

22.05.2021

Pastor Sebastian Gräbe

Rogate – Betet zu eurem liebenden Vater im Himmel

Einmal hatte sich Jesus zurückgezogen, um zu beten. Danach sprach ihn einer seiner Jünger an: „Herr, lehre uns beten. Johannes hat es seine Jünger auch gelehrt“. Jesus antwortete ihnen: „So sollt ihr beten: Vater! Dein heiliger Name soll geehrt werden. Lass dein Reich kommen. Gib uns jeden Tag, was wir zum Leben brauchen, und vergib uns unsere Verfehlungen. Denn auch wir vergeben denen, die an uns schuldig geworden sind. Lass nicht zu, dass wir in Versuchung geraten.“ Dann sagte Jesus zu den Jüngern: »Stellt euch vor, einer von euch hat einen Freund. Mitten in der Nacht geht er zu ihm, klopft an die Tür und bittet ihn: „Leih mir doch bitte drei Brote. Ich habe unerwartet Besuch bekommen und nichts im Haus, was ich ihm anbieten könnte.“ Würde der Freund dann von drinnen antworten: „Stör mich nicht! Ich habe die Tür schon abgeschlossen und mich schlafen gelegt. Außerdem könnten die Kinder in meinem Bett aufwachen. Ich kann jetzt nicht aufstehen und dir etwas geben.“? Doch bestimmt nicht! Das eine ist sicher: Selbst, wenn er schon nicht aufstehen und dem Mann etwas geben will, weil er sein Freund ist, so wird er schließlich doch aus seinem Bett steigen und ihm alles Nötige geben, weil der andere so unverschämt ist und ihm einfach keine Ruhe lässt. Darum sage ich euch: Bittet Gott, und er wird euch geben! Sucht, und ihr werdet finden! Klopft an, und euch wird die Tür geöffnet! Denn wer bittet, der bekommt. Wer sucht, der findet. Und wer anklopft, dem wird geöffnet. Welcher Vater würde seinem Kind denn eine Schlange geben, wenn es um einen Fisch bittet, oder einen Skorpion, wenn es um ein Ei bittet?

(Lk 11, 1-12)

Liebe Gemeinde,

Im Jahr 2012 ergab eine Umfrage von TNS Infratest, dass etwa 95% aller Deutschen das Vater Unser kennen. Das ist jetzt gut 10 Jahre her – wahrscheinlich ist der Bekanntheitsgrad inzwischen gesunken. Trotzdem dürfte das Vater Unser immer noch das bekannteste Gebet sein. Fast jeder hat das Gebet schon einmal gesprochen – in der Schule, bei einem Gottesdienst oder einer Beerdigung. In der Tat höre ich auch bei nicht religiösen Beerdigungen immer wieder den Wunsch: „Aber das Vater Unser – das würden wir gerne am Grab beten!“ Man mag das als tief verwurzelte Tradition abtun, aber ich spüre da so einen letzten Funken Hoffnung: Da könnte ein Gott sein, der wirklich zuhört. Für andere Menschen gehört das Vater Unser fest zum Leben dazu. Immer noch beten es viele Menschen täglich. Wir beten es zumindest sonntäglich. Eigentlich steht es um das Gebet nicht so schlecht, möchte man meinen. Aber es gibt auch noch ganz andere Erfahrungen: Eltern, die mit ihrem Kind beten möchten und nicht wissen wie. Oder Erwachsene, die mir ihre Not damit schildern: „Ich würde ja beten, aber ich weiß nicht die richtigen Worte. Wie muss ich da Gott überhaupt anreden? Oder kann man einfach so beten?“ Da ist eine Ehrfurcht vor Gott – die Angst vorm Beten macht. Manchmal auch in der Gemeinde. Da traut man sich nicht laut zu beten. Manchmal aus Ehrfurcht vor Gott, manchmal aus Furcht vor den Kommentaren der anderen. Gebet ist etwas Intimes. Auf der anderen Seite sind bei einigen Christen die Ehrfurcht und Furcht beim Beten fast völlig abhandengekommen: Da wird in der Öffentlichkeit auch das ausgekehrt, was eigentlich bei mir bleiben sollte. Dann gibt es Situationen, die sind so dunkel, dass selbst den treuen Betern die Worte in der Kehle stecken bleiben. Und manchmal hat man so viele Worte oder so fremde Worte in sich, dass sie laut gar nicht auszusprechen sind. Und dann ist da natürlich immer wieder die Anfrage: „Glaubst Du wirklich, dass beten hilft?“

Das mit dem Beten ist kein modernes Problem. Schon die Jünger und Jüngerinnen Jesu hatten ihre Probleme damit. Sie bitten Ihn: „*Herr, lehre uns beten.*“ Das hat mich erstmal verwundert. Die Jüngerinnen und Jünger waren gläubige Juden. Die Männer waren in der Torah unterrichtet. Juden wussten, wie man betet. Sie hatten in Babylon gelernt spontan

und charismatisch zu beten. Es gab feste Gebete: Das Schma Israel oder Amida und dazu die Psalmen. Und man praktizierte feste Gebetszeiten: Das Morgengebet (Schacharit), das Nachmittagsgebet (Mincha) und das Abendgebet (Maariv). Das Gebet war zentraler Bestandteil des Glaubens. Trotzdem bitten die Jüngerinnen und Jünger: „*Herr lehre uns beten.*“ Doch so überraschend ist das nicht. So wie heute Menschen nicht mehr wissen, wie sie beten sollen, weil sie Gott eigentlich nicht mehr kennen – so hatten die Jüngerinnen und Jünger vielleicht das Gefühl das Beten noch einmal ganz neu lernen zu müssen. Denn der Gott an den Jesus glaubte, den er predigte und vorlebte, war doch so ganz anders als sie es gelernt hatten. Wer im Leben nur Formalität und Gehorsam erzogen wurde, wird die Sprache der Liebe und Zärtlichkeit erst lernen müssen. Sie wird sich anfangs falsch und verboten anfühlen, wie die Übertretung eines Gesetzes, das tief in das Herz geschrieben wurde. Im Glauben ist das nicht anders. Wie spricht man zu einem liebenden Vater? Zu einem Gott, der einen umsorgt wie eine Mutter?

Die Anleitung zum Gebet beginnt mit einem liturgischen Gebet, das die Menschen nachsprechen können. Das ist klug gewählt, denn solche Gebete kanten die Menschen. Und auch der Inhalt war nicht sonderlich überraschend: Die Heiligung Gottes, die Bitte um das tägliche Brot und Vergebung von Schuld – das alles kannten auch fromme Juden. Das war nichts Neues. Neu war die Beziehung zu Gott. Das Fundament oder Innenleben des Gebetes. Dadurch wurden altbekannte Worten ganz neu. So ist das übrigens immer: Beziehungen bestimmen was wir hören und sagen. „Mach ich! Gerne!“ – eine fast bedeutungslose Floskel. Oftmals eine höfliche und professionelle Antwort am Arbeitsplatz – manchmal auch von tiefen Sarkasmus getränkt. Aber wenn eine besondere Person um etwas bittet – der eine oder die eine – dann ist die Antwort ehrlich und von einer tiefen Freude und Zuneigung getragen. Wir wollen uns deswegen den hinteren Teil des Predigttextes ansehen und über die Beziehung zu Gott sprechen. Und vielleicht werden wir dann merken: Wenn die Beziehung stimmt, dann finden sich die richtigen Worte instinktiv wie von selbst.

1. Gott ist mehr als mein Nachbar. Er ist mein Freund

Wie ist das also mit unserem Verhältnis zu Gott? Jesus versucht das mit einem Bild aus dem Leben zu erklären: »Stellt euch vor, einer von euch geht mitten in der Nacht zu seinem Freund und bittet ihn: „Lieber Freund, leih mir doch drei Brote! Ich habe gerade Besuch von auswärts bekommen und kann ihm nichts anbieten.“ Heute würde wohl keiner Mitten in der Nacht an eine Tür hämmern. Meistens kennen wir unsere Nachbarn nicht einmal richtig – zumindest bei mir im Haus ist das so. Und dank Lieferdiensten wie Liferando und Gorillaz ist das Essen nur einen Anruf weit entfernt. Aber das war ja nicht immer so. Ich erinnere mich, dass ich als Kind manchmal zu den Nachbarn geschickt wurde: Frag mal nach einem Ei, oder einem Päckchen Backpulver... und unter guten Nachbarn hilft man sich.

Interessanterweise bisweilen sogar unter schlechten Nachbarn. Es ist ein bisschen so, als ob Nachbarschaft verpflichtet. Das galt in Jesu Umfeld noch viel mehr. Wenn man gemeinsam in einer Dorfgemeinschaft lebte, verpflichtete das. Und dann war da noch die fast heilige Pflicht zur Gastfreundschaft. Auch die verpflichtete. So sagt Jesus: Genau aus diesem Grund würdet ihr in der Nacht an eine Tür hämmern. Weil ihr auf die Nachbarschaft und das Gastrecht spekuliert. Und selbst wenn der Nachbar, bei dem ihr gegen die Tür hämmert, nicht euer Freund ist, wird er euch doch irgendwie aus der Patsche helfen. Einfach weil ihr so vehement bittet und Nachbarschaft und Gastrecht ihn dazu verpflichten. Und jetzt stellt euch vor, wie es wäre, wenn der Nachbar euer Freund wäre... oder sogar euer Vater?

Meine guten Freunde kann ich schamlos anrufen. In besonderen Situationen sogar zu unmöglichen Zeiten. Wenn sich bei mir ein Freund zu nachtschlafender Zeit meldet, nehme ich sogar eher ab. Denn dann muss es etwas Wichtiges sein. Und bei meinen Eltern gilt das sowieso. Ich erinnere mich noch, dass in der Jugend immer die Grundregel galt: Es ist nie zu spät und du bist nie zu betrunken, um nicht zu Hause anzurufen, damit wir dich abholen kommen. Wie wäre das, wenn wir zu Gott beten, nicht weil wir von irgendeinem heiligen Gesetz dazu verpflichtet wären, sondern weil er unser Freund ist. Oder sogar unser liebender Vater?

In der Geschichte ist die Hilfe nur ein Türhämmern weit entfernt. Heute würden wir vielleicht sagen ein Anruf weit. Ich muss nicht nach Mekka pilgern, nicht nach Rom oder zur Gebets- oder Klagemauer nach Jerusalem: Gott ist in meiner Nähe. Er ist nur ein Wort weit entfernt. Ich muss auch keine bestimmte Gebetshaltung einnehmen, bestimmte Formulierungen wählen, bestimmte Zeiten einhalten. Das alles können sinnvolle Hilfsmittel für mich sein. So wie es vielleicht hilft im Kalender einzutragen jeden Donnerstag bei den alten Eltern anzurufen oder sich einmal im Monat mit dem besten Freund zu verabreden, weil man es sonst im Alltag vergisst. Oder so wie ich meine Kommunikation anpasse, je nachdem mit wem ich spreche: In den Knien und mit einfachen Worten, wenn ich mit einem Kind spreche. Oder langsam und deutlich und mit vielen Gesten (nicht laut!), wenn mein Gegenüber nicht so gut Deutsch spricht. Das alles hilft und ist sinnvoll. Es ist aber nicht notwendig. Ich darf mit Gott reden wie mit einem Freund. Denn echte Freunde hängen sich nicht daran auf, wie ich etwas sage, sondern verstehen, was ich meine.

Das heißt: Ich darf so sein, wie ich bin. Ich muss keine besondere Gebetsprache lernen, keine Zeit einhalten oder sonst irgendetwas besonderes Tun, damit Gott mich hört. Ich brauche auch keine Angst haben, Regeln zu verletzen. Bei einem Freund darf ich auch schwach sein, auch mal schlecht drauf sein, hier kann ich meine Masken ablegen, hier muss ich nicht ein bestimmtes Image aufrechterhalten. Ich darf mich spontan melden, einfach aus der Not heraus, ohne schlechtes Gewissen, weil ich zu lange nicht mehr angerufen habe.

2. Nur wer betet bekommt auch Antwort

Nur wer es ausprobiert und klopft oder klingelt, wird erfahren, ob jemand zu Hause ist, ob die Tür sich öffnet. Nur wer bittet, der empfängt. Auf diese kurze Formel bringt es Jesus. *Bittet, dann wird euch gegeben. Sucht, dann werdet ihr finden! Klopft an, dann wird euch geöffnet! Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.* An anderer Stelle heißt es (Jak 4,2): „Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet!“

Manchmal ist das so, da können wir uns zum einfachen Bitten nicht durchringen. Manchmal ist das einfacher Stolz: Das schaffe ich auch allein. Das kann sogar gut sein. Aber warum? Wem will ich da etwas beweisen? Oft liegt da eine tiefe Skepsis zu Grunde: Was ist, wenn Gott mein Gebet nicht erhört? Dann frage ich ihn lieber gar nicht erst. Dann kann ich auch nicht enttäuscht werden! Oder es ist Scham. Eigentlich ist mir Gott ziemlich egal gewesen. Und jetzt plötzlich brauche ich ihn. Ganz schön peinlich! Bittet, dann wird euch gegeben. Sucht, dann werdet ihr finden! Klopf an, dann wird euch geöffnet! Was Jesus hier formuliert ist fast so etwas wie ein Naturgesetz. Wendet euch an Gott und er erhört euch. Das ist fast so als würde er sagen: Wenn es regnet fallen die Tropfen von oben nach unten und ihr werdet nass! Es braucht keine Scham. Es muss auch nichts bewiesen werden. Und auch Skepsis ist unangebracht. Wer schämt sich schon dafür, im Regen nass zu werden? Wer zweifelt daran, dass die Tropfen fallen? Warum sollte man versuchen die Naturgesetze auszuhebeln? Das würde keinen Sinn machen. Und so macht auch das „Nichtbeten“ keinen Sinn.

Aber was wohl wichtig ist: Bittet so wird euch gegeben - vielleicht nicht was ihr erwartet. Suchet, dann werdet ihr finden – oftmals etwas völlig Überraschendes. Klopfet an und es wird euch eine Tür geöffnet, dahinter ein neuer Weg, den es zu gehen gilt. Gott erhört Gebet – er erfüllt es nicht. Ein ganz wesentlicher Unterschied. Den wir gleich noch einmal betrachten wollen. Aber es gilt zunächst: *Nur wer bittet, wird empfangen. Wer sucht, der findet, Wer anklopft, dem wird aufgetan.* Nur wer betet, bekommt eine Antwort.

3. Vertraut darauf: Gott gibt unbedingt Gutes.

Wie ist das mit Erhörung und Erfüllung? Die Frage hängt eng mit dem Vertrauen zusammen. Beten und Vertrauen gehören zusammen. Nicht in dem Sinn, dass Gott nur hilft, wenn wir genug vertrauen. Gott stellt keine Bedingungen. Wir Menschen tun das schon. Wir wollen Gott nur vertrauen, wenn er unsere Bitten so erfüllt, wie wir es wünschen: Ich will genau das bekommen, was ich erbitte. Ich will genau das finden, was ich suche. Ich will, dass sich

postwendend die Tür öffnet, an die ich klopfe. Und wenn das nicht so ist, dann vertraue ich nicht! Gott soll erfüllen – nicht erhören.

Im letzten Abschnitt des Bibeltexes wechselt Jesus noch mal das Bild: Vom Freund zum Vater: „Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater um einen Fisch, und der gibt ihm statt des Fisches eine Schlange? Oder gibt ihm, wenn er um ein Ei bittet, einen Skorpion?“ Drastische Bilder. Aber sie spiegeln wohl unsere innere Trübung wider: Einen Fisch und eine Schlange, kann man auf den ersten Blick schon einmal verwechseln. Und vielleicht ist das manches mal so, dass wir meinen eine giftige Natter zu bekommen, obwohl wir doch eigentlich einen Fisch erbeten haben. Oder man greift in den Pferch, um ein Ei herauszuholen und wird von einem Skorpion gestochen. In Palästina durchaus eine Gefahr. Und vielleicht ist das so unsere Haltung gegenüber Gott. Er gibt eh nichts und wenn dann ist es am Ende etwas Schlechtes. Jesus sagt: Gott gibt unbedingt Gutes! Weil er unser guter Vater ist. Darauf können wir uns verlassen. Wie wir das sehen, was wir im Leben an Segen bekommen. Wie wir sehen, was wir an Überraschendem finden und ob wir durch die Türen gehen, die sich auftun, hängt davon ab, welches Vertrauen wir zu Gott haben. Wer Gott misstraut, sieht eine Schlange statt Fisch: „Meine Bitte wurde nicht erhört, Gott meint es nicht gut mit mir.“ Wer Gott vertraut, sieht anders hin: „Es ist etwas anderes als ich erwartet habe. Kein Lachs, sondern ein Aal, aber daraus kann etwas Gutes werden.“ Gott lädt ein, IHM ganz zu Vertrauen. Wenn wir beten, dann dürfen wir dieses Vertrauen haben: Gott meint es unbedingt gut. Ein Satz, den ich bei einer alten Schwester immer wieder gehört habe: „Gott ist gut. Er macht keine Fehler.“

Wenn Gott so gut ist, warum wird dann nicht alles gut? Vielleicht müssen wir uns daran gewöhnen, dass das Leben gebrochen ist. Manchmal passiert einfach Unglücke, manchmal verbocken wir es. Ich glaube, dass Gott in jeder dieser Situationen es so gut machen wird, wie es möglich ist. Manchmal entsteht dann aus dem Scheitern etwas wunderbar Neues und alles ist besser als vorher. Krankheiten werden wundersam geheilt. Sackgassen verwandeln sich in Weite. Manchmal bedeutet es aber auch nur davor bewahrt zu werden, nicht ganz zu Grunde zu gehen. Manchmal ist es nur im Sterben getragen zu sein.

Manchmal bedeutet es nur die Hoffnung nicht zu verlieren. Das ist nicht das Gute, was wir uns wünschen, was wir suchen und erbitten. Aber manchmal eben das Beste, was überhaupt möglich ist. Wieder kommt es auf das Vertrauen an: Wer Gott misstraut, wird sich fühlen als sei er ihm etwas schuldig geblieben. Wer Gott vertraut, wird gewiss: Mit ihm ist es besser als ohne ihn. In allem Schlechten ist doch Gutes da.

Liebe Gemeinde,

Jesus lädt uns heute ein mit dem Beten anzufangen – zum ersten Mal – seit langer Zeit wieder – oder noch einmal ganz neu. Es geht dabei nicht um die richtige Praxis, sondern um die richtige Beziehung: Gott ist unser liebender Vater und Freund. Er ist nur ein Wort entfernt. Und er möchte uns Gutes geben. Dass es so ist, können wir nur so erfahren: Indem wir mit dem Beten beginnen. Mit welchen Worten? Das ist egal, solange es ehrliche Worte an deinen Vater im Himmel sind.

Amen.